

Predigt: Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres

2 Korinther 5, 1 – 10

Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

Denn darum seufzen wir auch und sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt befunden werden.

Denn solange wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind beschwert, weil wir lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben.

Der uns aber dazu bereitet hat, das ist Gott, der uns als Unterpand den Geist gegeben hat. So sind wir denn allezeit getrost und wissen: solange wir im Leibe wohnen, weilen wir fern von dem Herrn;

denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.

Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, den Leib zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn.

Darum setzen wir auch unsre Ehre darein, ob wir daheim sind oder in der Fremde, dass wir ihm wohlgefallen.

Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, damit jeder seinen Lohn empfangen für das, was er getan hat bei Lebzeiten, es sei gut oder böse.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

Amen.

Liebe Gemeinde,

„Auf diese Steine können Sie bauen!“ - So heißt es bei einer Bausparkasse, und sie verspricht ihren Kunden,

das gute Gefühl, am wichtigsten Ort der Welt angekommen zu sein. Endlich ankommen, endlich Ruhe finden, endlich wissen, wo man hingehört – ich denke, das sind Sehnsüchte, die wir gut nachempfinden können. Es ist gut und richtig, sich frühzeitig darüber Gedanken zu machen und nicht immer nur in den Tag hinein zu leben.

„Der kluge Mensch baut vor“ – so heißt es im Sprichwort.

Und nun kommt der Apostel Paulus mit seinen Worten an die Korinther und erteilt den Häuslebauern aller Zeiten eine Abfuhr: er spricht vom Abbruch unseres irdischen Hauses, das er ziemlich abfällig als „Hütte“ bezeichnet.

Ein ewiges Haus stellt er ihr gegenüber, eines,

das „nicht mit Händen gemacht“ ist, dessen Baumeister vielmehr Gott selber sein soll.

Vielleicht, liebe Gemeinde, ist der Volkstrauertag in der Tat geeignet, um uns deutlich zu machen, dass all unser irdisches Bauen ein höchst vorläufiges Unterfangen ist.

Es wird dadurch nicht etwa sinnlos oder unnützlich, nein.

Wir haben in unserer Kirchengemeinde immer wieder viele Baustellen an den Gebäuden zu bewältigen.

Es hat seinen guten Sinn, dass Kirchengemeinden einen Bauausschuss haben und in ihren Haushalt eine so genannte „Instandhaltungspauschale“ einstellen müssen.

Privat gilt das natürlich genauso: Der kluge Mensch baut vor. Alles andere wäre unverantwortlich.

Und doch, noch einmal: gerade der Volkstrauertag zeigt uns etwas von der Vorläufigkeit alles menschlichen Bauens.

Wo Krieg ausbricht, da bricht ja im Nullkommanichts alles oder zumindest Vieles von dem zusammen, was Menschen einmal in mühevoller, langer Arbeit aufgebaut haben.

Über die Tragik des Verlustes vieler Menschenleben hinaus ist es ja auch einfach erschütternd, die zerstörten Städte und Dörfer zu sehen.

Wer regelmäßig Nachrichten schaut, sieht immer wieder Bilder von zerstörten Gebäuden. Ob nun durch Krieg wie in Syrien, Naturkatastrophen oder Baumängel. Immer wieder zeigt sich, wie unbeständig und vergänglich unsere Bauwerke sind.

Ganze Städte, die teilweise hunderte von Jahren auf dem Buckel haben, in wenigen Sekunden zerstört.

Das ist grausam.

Und die Älteren unter uns haben zerbombte Städte und Häuser selbst noch vor Augen. Und es geht dabei ja nicht nur um Mauern aus Stein, nein: hinter alldem liegt jedes mal ein menschliches Schicksal, das da in seinen Grundfesten erschüttert wird.

Die Beständigkeit unseres Lebens, unserer Existenz wird da angetastet.

Und die Slogans der Bausparkassen klingen auf einmal ziemlich hohl: Wenn da das „Zuhause unserer Zukunft“ in Trümmern vor uns liegt, wenn da „diese Steine“, auf die wir noch meinten bauen zu können, durch die Gegend fliegen – da zerbricht dann zu gleich so manches Weltbild, das wir uns gemacht haben.

Aber wir müssen nicht erst an Krieg und Zerstörung denken, um den Gedanken des Paulus nachvollziehen zu können.

Wie oft haben wir schon unter völlig friedlichen Bedingungen mit „Pfuscher am Bau“ zu tun! Wie häufig erweist sich manches Haus als eine bautechnische Katastrophe, wenn man nur mal genauer hinschaut!

„Die Statik muss stimmen!“

Und so selbstverständlich der Satz auch klingen mag, so wenig selbstverständlich ist er häufig, wenn wir nur mal genauer hinschauen.

Paulus, liebe Gemeinde, ist kein Spielverderber, wenn er auf diese Zusammenhänge so schonungslos hinweist, sondern er ist ganz einfach Realist.

Und er will uns ja nicht in bodenlose Verzweiflung hinabstürzen, sondern er gibt uns eine Hoffnung,

eine echte Perspektive mit auf den Weg

Um das tun zu können, muss er jedoch zunächst unsere selbstgemachten trügerischen Hoffnungen, unsere vermeintlichen Perspektiven, die an der Wirklichkeit dieser Welt zu Fall kommen, als solche entlarven.

Wir sollen von Paulus aus zu einer echten Lebensgrundlage kommen, die tatsächlich unserer „Zukunft ein Zuhause“ gibt, ein Zuhause, das wirklich trägt,

Paulus spricht von einem Bau, den Gott erbaut, von einem „ewigen Haus im Himmel“.

Ein Haus, dessen Statik stimmt.

Und kaum dass Paulus dieses Bild entwickelt hat, fällt er von dort in ein anderes Bild: Wir sehnen uns danach, dass wir mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet werden, weil wir dann bekleidet und nicht nackt sind.

Hier geht das Bild des Hauses über in das Bild eines Kleides.

Alles was an uns sterblich ist wird vom Leben „verschlungen“. Das ist wie eine Umarmung, wie ein Kuss, der neues Leben einhaucht.

Wir erhalten ein neues Kleid, nicht von uns gemacht, nicht von uns gekauft, nicht von uns verdient.

Und doch passt es, es ist unser Kleid.

Und keiner schaut neidisch oder eifersüchtig oder verächtlich, sondern alle freuen sich.

Dann sind wir angekommen, sind zu Hause, in der Heimat.

Dies Zuhause ist zwar noch nicht sichtbar und verfügbar. Wir leben im Glauben, noch nicht im Schauen.

Ankommen, zuhause sein, Heimat finden: Ohne diese Hoffnung, ohne diesen Vorgeschmack können wir nicht leben.

Vielleicht erklärt das auch, warum die Flüchtlinge, die aus aller Herren Länder heute zu uns kommen, vielfach freundliche Aufnahme in unserem Land finden.

Natürlich gibt es auch immer noch die dumpfen Vorbehalte und aggressive Ablehnung.

Natürlich sind die staatlichen Regelungen trotz mancher Verbesserungen immer noch unzureichend und manchmal beschämend.

Und natürlich ist die Abschottung an den Außengrenzen der EU, die über Leichen geht und darin dem Terror des IS ähnlich ist, verwerflich und ein Schlag in Gottes Angesicht. Derzeit erreichen uns grausamen Bilder an der Polnischen Grenze zu Belarus.

Und dennoch: Die Flüchtlinge, die nach Deutschland kommen, erfahren hier viel Hilfe und Unterstützung durch staatliche Stellen und vor allem durch die sogenannte Zivilgesellschaft.

Und oftmals sind Kirchengemeinden die Orte, die den Menschen unterstützend zur Seite stehen und Hilfe organisieren.

Da ist ein Mitgefühl, die Fähigkeit, mitfühlen zu können mit denen, die ihre Heimat verloren haben, die in die Fremde fliehen, wo alles anders ist, wo sie kein Bett und kein Dach und kein Einkommen haben, die Sprache nicht sprechen, die Kultur nicht verstehen, schutzbedürftig auf der ganzen Linie.

Offenbar wissen wir, wie sich das anfühlt.

Weil ja auch wir einmal unsere Heimat verlieren könnten? Oder weil wir wissen, dass jeder Mensch ein Recht auf Heimat hat?

Und so wendet sich das Ende wieder zum Anfang.

Es ist eine Ehre, Gott wohl zugefallen, schreibt Paulus. Hier und Jetzt, in diesem Leben. Denn wir werden alle offenbar werden.

Wir werden gewürdigt, vor Christus zu stehen.

Wir werden gewürdigt, unser Leben wird gewürdigt, angeschaut zu werden.

Was haben wir gemacht, hier, in der Fremde, mit unseren Sehnsüchten, mit unserem Glauben, mit den Menschen um uns?

Wie wird das sein? Man kann davon nur persönlich sprechen.

Ich verstehe Paulus so: Da steht mir einer gegenüber, der alles weiß, der mich kennt, der mich besser kennt als ich mich selbst kenne.

Und zugleich einer, der mich liebt, von Anbeginn der Zeiten.

Er wird mir meine wahre Lebensgeschichte erzählen. Alles Gute und alles Böse und alles was dazwischen liegt und von dem ich nicht weiß wie ich es einordnen darf.

Und ich werde mich wiedererkennen und mein ganzes Leben. Es wird schrecklich sein. Es wird gut sein.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.